Carola Dertnig in Zusammenarbeit mit Julia Rode
ZU SPÄT
Installation am Morzinplatz

Eröffnungsrede von Carola Platzek am 6. Juli 2011

Der Morzinplatz, neben der ehemaligen Gestapo-Leitstelle Wien gelegen, ist einer der wenigen Orte in Wien, die sich einer Gestaltung zu entziehen scheinen. Unlängst wurde in der Presse folgende Mutmaßung eines Stadtplaners zitiert, warum der Platz nach 1945 unberührt blieb: „In der Nazi-Zeit sei von hier aus eine „Prunkentwicklung“ hin zur Donau angedacht gewesen – vielleicht habe man das Areal deshalb nach dem Krieg links liegen lassen.“[1]

Wenn das so wäre, hätte man halb Wien nicht wieder aufbauen dürfen.
Ist es also nicht vielmehr so, dass dieser Unort auf geradezu buchstäbliche Weise den blinden Fleck einer Gesellschaft offenbart, die sich in der Opferthese bequem eingerichtet hat? Opfer meint hierzulande immer noch zuerst die österreichische Zivilbevölkerung. Und diese störrische Uneinsichtigkeit definiert bis heute gerade menschliche Haltungen. Das Unfassbare aber, was man verbergen will, ist blöderweise immer allen anderen sichtbar... Um es noch deutlicher zu sagen: Uneingestandene Scham und Verantwortung verhindern aktive Gestaltung.

Carola Dertnigs in Zusammenarbeit mit der Landschaftsarchitektin Julia Rode entwickelte Installation „ZU SPÄT“ greift dies auf und wehrt sich auch gegen die Krux einer ephemeren Formungsaufgabe, sie lässt den Platz, verändert zwar, einen devastierten bleiben. Schließlich können Denkmäler niemanden mehr „retten“, weder die Toten noch uns.
Die Ausrichtung des Schriftzugs „ZU SPÄT“ ist ganz bewusst gewählt, als unmittelbares Gegenüber zur einstigen Gestapoleitstelle im ehemaligen Hotel „Metropole“, auf dessen Platz heute der Leopold-Figl-Hof, ein Wohnhaus steht.
„ZU SPÄT“ ist als Blumenspruch in karger Bepflanzung in eingefassten Blechbuchstaben zu lesen, der leicht ansteigende Holzsteg führt die BesucherInnen zu unmittelbarer Betrachtung und gleichzeitig die Schwierigkeit vor, zwischen Vergangenheit und Gegenwart die notwendigen Bezüge herzustellen, um sich einerseits der Vergangenheit stellen zu können, andererseits die Gegenwart auch als Produkt ebenjener Vergangenheit zu begreifen.

Die Pflanzenarten, Hauswurz, Nelke und Fetthenne, für die sich Carola Dertnig und Julia Rode entschieden haben, sind extrem resistente Gewächse, Bodendecker, die den spröden Standort verkraften und einfach weiter treiben. Der Hauswurz werden im Übrigen antiseptische Fähigkeiten nachgesagt; und die Nelke gilt als Symbol kämpferischer Gemeinschaft. So wird über das Können der Pflanzen eine poetische, nicht unmittelbar rücklesbare Korrespondenz mit der Thematik eingeführt.

---

[1] vgl. Ulrike Weiser, Muzicant schlägt ‚Museumsquartier’ auf Morzinplatz vor, Die Presse, 27.5.2011

Dertnig und Rode sprechen hier konkret die Geschichte der Verfolgung, Vernichtung und nachfolgenden Nicht-Anerkennung der Homo- und Transsexuellen als Opfer des „Dritten Reichs“ an. Ich möchte die Möglichkeit nutzen, Ihnen jetzt eine Erzählung dieses spezifischen, stigmatisierten Leidenswegs zu geben und auch das „Heute“ darin situieren.

Der in Österreich seit 1852 existierende und 1936 verschärfte Paragraph 129 des Strafgesetzbuches wandte sich im Gegensatz zur sonst ähnlich lautenden deutschen Gesetzeslage ausdrücklich an Männer UND Frauen. Er stellte sexuelle Handlungen zwischen Frauen bzw. zwischen Männern als „Unzucht“ unter Strafe, behielt in seiner nationalsozialistischen Version in Österreich bis 1971 seine Gültigkeit (in der BRD bis 1968 und in der DDR bis 1957).
An dieser Stelle sei auch auf eine immer noch kursierende Fehleinschätzung hingewiesen: Oft wird die Verfolgung Homosexueller mit der Verfolgung schwuler Männer gleichgestellt. Lesbische Frauen waren genauso Opfer der Vernichtungspolitik der Nazis, nur wurden sie großteils nicht explizit als Homosexuelle, sondern als Asoziale oder Kriminelle in die KZs deportiert. Das macht es bis heute sehr schwierig, diese Verfolgungsgeschichte empirisch zu dokumentieren.
Der Gesetzestext § 129, in Deutschland § 175, bildete also die Grundlage für die Verfolgung während des Nazi-Regimes und dessen Urteile behielten so auch nach 1945 ihre Gültigkeit: Das Opferfürsorgegesetz von 1945 schloss Homosexuelle aus, und auch die Entkriminalisierung von Homosexualität in den 1970ern zog keine Rehabilitierung der von den Nazis Verfolgten nach sich. Finanzielle Entschädigungen für die wenigen noch Lebenden brachte erst das Nationalfondsgesetz von 1995.[2]

Im Nationalsozialismus wurden Homosexuelle zum ersten Mal aufgrund ihrer Kinderlosigkeit als „bevölkerungspolitische Blindgänger“, also als Bedrohung der NS-Bevölkerungspolitik, disqualifiziert. Ich zitiere die SS-Zeitung „Der schwarze Korps“:

„Ein Volk, das vor der Aufgabe steht, seine jährliche Geburtenziffer um 1,5 Millionen zu erhöhen, kann es sich nicht leisten, auf einen großen Teil seiner Väter zu verzichten, nur weil diese Opfer einer durch Jahrzehnte ungehemmten, gegen den deutschen Volkskörper gerichteten Zermürbungstaktik geworden sind. Damit ist die volkspolitische Aufgabe umrissen, die zu bewältigen ist. Die Aufgabe wurde angepackt, zunächst ohne Rücksicht auf das Für und Wider der Gelehrten, die sich die Köpfe über das ‚Wesen’ der Seuche zerbrachen.“[3]

Vielleicht sind Ihnen die paranoide Sprache und der Reinigungswahn der Nazis geläufig. Von den Nazis zur Auslöschung bestimmte Menschen wurden von ihnen mit Bakterien verglichen, die den rein zu haltenden, nationalsozialistischen Volkskörper, sprich: die arische Herrenrasse, bedrohten. Aus dieser psychopathischen Logik ergab sich die Legitimation von deren Vernichtung. Waren

---

[2] vgl. Jonas Engelmann: Veruneindeutigungen, http://phase2.nadir.org, 2010

[3] Rüdiger Lautmann (Hg). Seminar: Gesellschaft und Homosexualität, Frankfurt/M, 1977, S. 315

die Juden und Roma beispielsweise in dieser Lesart eine Bedrohung von Außen, wurden Homosexuelle mit einer als IM Volkskörper sitzenden Seuche verglichen, gegen „die man in unseren eigenen Reihen mit dem Tode vorzugehen“[4] hat, so der Reichs-SS-Führer Himmler.

Die Bedrohung wurde also von innen gesehen, und die Argumentation folgte dabei der Logik einer heteronormativen Familienpolitik, der die Familie als Zelle des Volkskörpers derart schützenswert erschien, dass die „deutsche“ Frau eben qua der Zeugungsfähig- und willigkeit ihres männlichen Gegenübers so viel reines, arisches Kanonenfutter wie möglich zu gebären hatte. Homosexuelle wurden im Dritten Reich so auch Opfer schrecklichster Folter, von Zwangskastration oder unter Aufsicht der SS erzwungener Bordellbesuche, weil die Nazis auf Umerziehung setzten.
Dieses Extrem zeigt durchaus die potenziellen Gefahren, die von der heteronormativen Kernfamilientaktik ausgehen. Und es sagt uns in einer Diskursivierung auch etwas für heute, denn unsere Gesellschaften bauen unverändert auf ein patriarchales, heteronormatives Fundament:
Es bestätigt vor allem, was der französische Philosoph Michel Foucault als eigentliche Beunruhigung und Bedrohung durch die Homosexualität lokalisierte: nicht durch ihre sexuellen Praktiken, auch wenn diese als für die Gesellschaft vorherrschendes Problem erscheinen, sondern in den divergierenden Lebensführungen, die Homo- und Transsexuelle unterhalten und etablieren, erschüttern sie die Gesellschaften.

Verstehen Sie mich richtig, ich lege selbstverständlich keine direkte Linie, ich möchte auf unbedachte Momente in tolerant meinenden Argumentationsführungen aufmerksam machen, genau in dem Sinn, inwiefern die Gegenwart sich immer über die Vergangenheit konstituieren wird, wenn diese in sich selbst abgelehnt wird. Wenn besonders progressive PolitikerInnen heute als einzige Idee einer Zuwendung zu Homosexuellen die Homo-Ehe im Kopf haben, heißt das nichts anderes, als Homosexuelle wieder in das normative Prinzip einführen und damit ruhig stellen zu wollen. Dabei ist es völlig uninteressant, dass ein gewisser Teil der Homosexuellen sich sogar eine solche Gleichstellung wünscht. Hier geht es nur darum, dass Homosexuelle auch aus einer Vielfalt an Angeboten wählen wollen und können. Strukturell gesehen ist dies aber eine primitive Vereinnahmung und Entschärfung der homo/bzw. transsexuellen Lebensweise für die eigenen heteronormativen Werte: Werdet doch einfach so wie wir!
Aufgeschlossener wäre, sich beispielsweise für mehr Darkrooms einzusetzen und gleichzeitig Homosexuellen die uneingeschränkte Elternschaft zuzugestehen. Dass Homosexuelle aber z.B. in Österreich keine Kinder adoptieren können, sondern nur Pflegeeltern sein dürfen, legt die Dürftigkeit dieser angeblich toleranten Geste wieder offen. Dass Pflegekinder dabei als „sozial schwierig“ eingestuft werden, man also ausgerechnet den als „sozial unzuverlässig“ angesehenen Homosexuellen wieder das Vertrauen entgegenbringt, mit den „problematischsten“ Fällen der Gesellschaft fertig zu werden und sie selbstredend gut zu integrieren, ist ein reizendes Paradox in sich.

---

[4] zit. Burkhard Jellonek, Homosexuelle unter dem Hakenkreuz. Die Verfolgung von Homosexuellen im Dritten Reich. Paderborn, 1990, S. 29

Um Ihnen noch einmal den Fortlauf der zuerst genannten Gesetze zu vergegenwärtigen: Der erste westdeutsche Nachkriegskanzler Konrad Adenauer lehnte eine Anerkennung Homosexueller als Opfer des Nazi-Regimes mit der Begründung ab, dass deren strafrechtliche Verfolgung nicht „spezifisch nationalsozialistisch“ gewesen sei. Die Konsequenz dieses Arguments war, dass Schwule, Lesben und Transgender weder ihre erlittenen Qualen und Traumata öffentlich geltend machen konnten, nein, sie wurde sogar weiter und doppelt kriminalisiert, denn sie galten in den neuen Demokratien so als vorbestraft und waren damit im Falle einer „Wiederholungstat“ gar noch höheren Strafmaßen ausgesetzt.

Man halte einen Augenblick inne und überlege sich die Struktur dieser furchtbaren Banalisierung: denn in dieser Logik könnte ebenso das Argument angesiedelt sein, dass der „Judenmord“ durch die Nazis nicht spezifisch nationalsozialistisch zu benennen ist, weil es ja vorher schon Pogrome und Antisemitismus gab. Nur hätte eine solche Aussage vor einer in dieser Hinsicht international kontrollierenden Öffentlichkeit ganz andere Wellen geschlagen. Ich möchte hier darauf hinweisen, „dass die Radikalität der Homophobie unter den Nazis sehr wohl als struktureller Bruch in der Geschichte der Homosexuellenfeindlichkeit angesehen werden muss. Denn nirgendwo vorher wurde in ähnlichem Rahmen die zwangsweise „Umpolung“ und vor allem die organisierte Vernichtung von Homosexuellen gefordert – und durchgeführt.“[5]

Dass Adenauer den Zeitgeist auf den Punkt brachte, ist daran ersichtlich, dass auch die österreichische Gesetzgebung sich keinen Millimeter bewegte. Homosexuelle blieben wie erwähnt bis 1995 kriminalisiert und waren so neben ihrer ewig währenden Stigmatisierung natürlich auch von jedweder Restitutionsforderung ausgeschlossen.

Carola Dertnig wendet sich schließlich auch gegen eine Homogenisierung Schwuler, Lesben und Transsexueller zu einer Opfergruppe, gerade im vorher beschriebenen Sinn, sie nicht als ewigen Spiegel der Heteronormativität zu begreifen und begreifen zu können. Denn in der 1936 eingerichteten Reichszentrale zur Bekämpfung der Homosexualität und Abtreibung wurde die Zusammenfassung sexueller Minderheiten zu einer homogenen Gruppe institutionalisierte Realität.[6]

Ich verdanke Ines Doujak die Anregung, dass ein Vorher und Nachher abhängig vom Standpunkt sind, den man einnimmt, was nichts anderes heißt als: Wenn man sich selbst – das Eingeschriebene erkennend, akzeptierend und in dieser Folge bearbeitend – verschieben kann, verschieben sich auch Vergangenes und Kommendes. „ZU SPÄT“ kann nach diesen Ausführungen durchaus auch als Aufforderung verstanden werden, übernommene Einstellungen, Vorurteile und Glaubenssätze endlich zu verändern.

---

[5] vgl. u zit. Hannes Sulzenbacher: Keine Opfer Hitlers. Die Verfolgung von Lesben und Schwulen in der NS-Zeit und ihre Legitimierung in der Zweiten Republik. In: Der andere Blick. Lesbischwules Leben in Österreich, Tobias Natter, Wolfgang Förster, Ines Rieder (Hg), Wien 2001, S. 209

[6] zit. Jonas Engelmann s.o.